

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 279.

Dienstag, 30. November

1926.

(19. Fortsetzung.)

## Auf dem Eulenhof.

Roman von Richard Wenz.

(Nachdruck verboten.)

Aber keiner ahnte die Qual von Elisens Heimlichkeiten. Jene bestürzenden Geständnisse des Vaters mußten ja doch tiep in ihr verschlossen bleiben. Niemand durfte wissen, wer Jakob eigentlich war, nicht einmal er selber, und kein hartes Wort durfte jemals Heinrichs Mund entriegeln, daß er die Schuld ihres toten Vaters ausruße. Sogar mit ihm selber scheute sie sich darüber zu sprechen. Sie hatte ihm einmal nur angedeutet, daß sie vom Vater um Jakobs Herkunft wisse, daß auch der Vorsteher darüber unterrichtet, aber zum Stillschweigen verpflichtet worden sei, sie hatte ihm auch gesagt, daß der Sterbende die Schuld an Ferdinands Tod auf sich genommen und gewünscht habe, sie sollten auf dem Eulenhof in Frieden leben. Dann aber war nie wieder darüber gesprochen worden.

Doch in dem furchtbaren Zwiespalt, einerseits den Ruf Heinrichs von unschuldig ertragenem Schimpf zu befreien und andererseits des Vaters Grab vor Ehrung zu bewahren, litt sie seelische Folterqualen. Zwar wußte Heinrich ja nicht, welches übermenschliche Opfer sie dem Toren gelobt und welche selbstvernichtende Sühne der Eulenhöfer auf sich genommen hätte: er dachte allerhöchstens an ein Geständnis geringer Mittschuld, an den Schwur vor Gericht, der zu seinen eigenen Gunsten etwas verschwiegen hatte; aber eine Selbstbezichtigung, die eine so grenzenlose Vernichtung der eigenen Ehre war, die wäre ihm bei einem Eulenhöfer unsfahbar gewesen, auch wenn Elise sich dafür verschworen hätte.

Aber das durch diese Heimlichkeit bedingte Verhalten Elisens wob nun ein neues Verhängnis über ihr. Und wieder fühlte sie sich in einen tiefen Zwiespalt gestellt. Heinrich aloukte in ihrer Freundschaft nicht nur ein versteckende Verzeihen zu sehen, sondern deutete sie gar als eine beginnende Neigung, die es ihr möglich machen werde, nun endlich doch noch des Vaters liebsten Wunsch zu erfüllen und seine Frau zu werden. Da galt es für ihn also, Gewißheit zu bekommen. Und als das halbe Jahr der tiefsten Trauer um war, da fragte er sie. Aber sie konnte ihm keine Hoffnung geben. Sie sei ganz ausgelöscht mit ihm, sagte sie; aber wo ein Haß ausgeräumt sei, da müsse deshalb noch keine Liebe heimisch werden.

„Sieh, Heinrich“, sagte sie, „mein Vater hat darin ja anders gedacht als ich, und der mußte anders denken; denn die Zukunft des Sohnes war davon abhängig. Aber niemand kann doch gegen sich selber. Oder er geht dabei zugrunde. Was der Vater dachte und erstreute, das ist für mein Empfinden doch nur etwas Außerliches, und die Liebe, Heinrich, muß die nicht etwas ganz Innerliches sein?“

Aber, Elise, ich hab dich doch so gern“, entgegnete er im Gefühl einer leisen Hoffnung.

Doch Elise antwortete ihm nicht. Sie blickte träumend in die Ferne, wo die tiefblaue Dämmerung eines Juliabends sich auf die Felder senkte. Da stieß leicht ein Wind in die blühende Linde, und mit einer Welle von Honigduft reaneten die abgestorbenen gelben

Blütenteilchen hernieder ihr in Schöß und Haar. Da wachte sie auf aus ihren Träumen und sagte:

„Ich möchte dir etwas Gutes tun, Heinrich, ich hatte sogar geglaubt, daß es in mir auch noch zu etwas anderem reiche; aber ich weiß nicht, was mein Herz will. So oft ich es frage, es bleibt stumm.“

„Was gefällt dir denn nicht an mir? Ich will mich ja in allem nach dir richten.“

„Das ist ja alles so vergeblich, Heinrich. Es bleibt etwas unerfüllt in mir; ich weiß selber nicht, was. Geh, lasß es uns begraben, was nicht wachsen will.“

„Dein ganzes Unglück ist, daß der Jakob im Unbewußten über sich bleiben muß. Das hat dich festgebunden, und so lang kannst du dich nit rühren.“

„Und wenn's so wäre, Heinrich, du weißt, daß daran nichts zu ändern ist, daß das ganz geheim bleiben muß. Lak nur ja kein Wort davon laut werden. Wenn du mich gern hast, wie du sagst, dann tu mir nur dies eine niemals an: ich könnte es nicht überstehen.“

„Ob wir's so überstehen, Elise, ich glaub's nit.“

„Doch sie könnte ihm unmöglich eine befreende Antwort geben.

20.

Fast den ganzen Januar hatte die Mosel in einem schimmernden Eispanzer dagelegen. Nun war mit dem Südwind auf einmal Tauwetter ins Tal gekommen, und man mußte sich auf einen schweren Eisgang gefaßt machen. In besorgter Hast räumten die Bewohner der Uferstraße ihre Keller und Erdgeschosse aus, leerten das Notdürftigste für den Fall einer plötzlichen Flucht zusammen und standen nun in der Nacht am Flusse, dem fernen Dröhnen der berstenden Eismassen lauschend. Dazwischen krachten die Sprengschüsse am Suttiger Kopf, wo die Pioniere schon vom Morgen an damit beschäftigt waren, den Fluß vom Eise zu befreien und einen Durchgang für die Schollen zu schaffen.

Immer drohender wälzte sich das donnernde Unheil heran. Die Schollen schwoben sich knirschend und brechend übereinander und türmten sich an den Pfählen des Eisenbahnviaduktes hoch empor. Das Wasser stieg bedängstig schnell; denn das ganze Flussbett war im Augenblick vom Eile verstant. Schon stürzten rauschende Bäche in die Kellerluken ein, da begann die Stauung sich zu bewegen, und die Überschwemmungsgefahr hatte sich abgewandt.

Aber nun die Häuser am Ufer! Das alte Hütten der Weichenstellersleute! Man war noch nicht ordentlich auf das ihm drohende Unheil aufmerksam geworden, da stießen die wirtschaftenden Schollen bereits schüttend an seine Fachwerkmauern. Nun barst eine von ihnen krachend in Stücke und hemmte den nachdringenden ihren immer rasender werdenden Pauf. In ein paar Minuten waren sie bis an die Fenster aufgestapelt, die Scheiben klirrten, und ein furchtbarer Hilfeschrei gellte in die Nacht.

Es war unmöglich, das zwischen Hütten und Land treibende Eis zu überpringen. Aber dort am Eichhaus hängen ja die Brandleitern! Die längste würde sicher reichen, wenn man sie zu einer Brücke hinübergeschlage-

Reisezeitung über das französische Weingebiet und noch zu  
reisen. Aber Gott tut mir das Innere des Häuschen  
Dach. Aber wie soll man in das Innere des Häuschen  
kommen. Nirgends ist ein Fenster im Schiefer.

Da klettert einer fagenartig auf Händen und Füßen  
hinüber.

Der Kösters Hein!" ruft es und raunt es.

Zeigt ist er drüben. Er hockt auf dem Dache und  
umklammert den Schornstein. Nun hämmert er hastig  
mit seinem Schuhabsatz den Schiefer zu Stücken, reiht  
ihn auf, die Latten krachen, und er ist unter dem Dach  
verschwunden.

Sein Beispiel spornt an. Noch ein anderer folgt. Der Fährmann Ruland, der sich im Franzosenkrieg das  
Eiserne Kreuz geholt hat. Man wartet mit pochendem  
Atem; aber in dem Augenblick, da die anprallenden  
Schollen die Giebelwand des Hütchens einrennen, sind  
die beiden Männer wieder auf der schwankenden Leiter  
und tragen nun aufrechtgehend, langsam Fuß vor Fuß  
auf die Speichen setzend, die Last der ohnmächtig ge-  
wordenen Frau ans Ufer. Eben ruht auch das Dach, da  
lassen sie die Gerettete in die reckenden Hände der am  
Ufer Stehenden gleiten.

"Das war ein braves Werk, Köster", sagt einer aus  
der Schar.

Es war der Kronenwirt, der ihm noch vor drei  
Jahren höhnisch das Gastrecht verwehrt hatte. Und die  
sich damals schadenfroh mit den Ellenbogen angestochen  
hatten, umstanden ihn jetzt voll Bewunderung seiner  
mutigen Tat.

Von dem Tage an hatte er seine Geltung im Flecken. Keiner hätte gewagt, noch einmal verächtlich über ihn  
die Achsel zu zucken; seine Schande war im Gedächtnis  
der Leute wie ausgelöscht. Und ganz selbstverständlich  
erschien es nun den meisten, daß er einmal Besitzer des  
Eulenhofs würde, die Elije hielte ihn doch nicht umsonst so lange fest. Und man gönnte es ihm auch; denn  
er war doch ein viel umgänglicherer Mensch als der  
Eichholz gewesen war, er fühlte und bewährte sich doch  
als Mitbürger. Viel mehr als der Jakob, dem es sicher  
nur immer darum gegangen wäre, seinem Herrn nach  
den Augen zu leben und so dessen Gunst zu gewinnen.  
Zeigt schiene der den Heinrich sogar um sein Ansehen zu  
beneiden; denn niemals sah man die beiden beiein-  
ander, jeder ginge seine eigenen Wege. —

Am ersten Passionssonntag hielt ein Geistlicher aus  
Kaiserswerth in der alten Kirche eine Gastpredigt. Er  
sprach über die Nachfolge Christi und schilderte dabei  
mit eindringlichen Worten das Leben und Wirken der  
Dialonissen, die aus der Kaiserswerther Anstalt  
hervorgingen und eine segensreiche Tätigkeit in den  
Rheinlanden entfalteten.

Der Ruf eines machtvollen Redners war dem Pre-  
diger vorausgegangen, und so hatte sich das Gotteshaus  
bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch Elije war unter  
den andächtigen Zuhörern, und nie hatte sie sich von  
einer Predigt so tief ergriffen gefühlt wie von dieser.

Wie Samenkörner im Schoß fruchtbarer Äckererde,  
so hatten die Worte des Mannes mit dem gütigen  
Prophetenansatz in ihrem Herzen einen empfänglichen  
Boden gefunden. Die Leidenszeit Christi erschien ihr  
vorbildlich für das eigene Leben, und der Weg, den ihr  
der Geistliche wies, würde sie aus aller Herzenswirrnis  
zu einem beglückenden Frieden führen.

Als das Ausgangslied "So nimm denn meine  
Hände!" verklungen war, stand in ihr der Plan fest,  
Krankenschwester zu werden. Damit aber nicht wieder  
Heimgedanken sie ihrem Vorzah untreu machen, ging  
sie sogleich aus der Kirche zum Gemeindevorsteher als  
dem Sachverwalter des Eulenhofs, um mit ihm die  
weiteren Dinge zu beraten.

Es war das erstmal, daß sie den Alten in seinem  
Hause aufsuchte, denn wenn sie früher etwas mit ihm  
zu besprechen gehabt hatte, war er stets ungesäumt zum  
Eulenhof gekommen. Gerade hatte er seinen Zylinder-  
hut in den Schrank gesetzt, da klopfte es, und ein Blick  
höchsten Erstaunens traf die Eintretende.

"Eischen? — Das ist mit aber ein prächtiger Sonn-  
tagsbesuch."

Sie reichte ihm die Hand und steuerte logisch auf ihr  
grüßen zu. Doch hatte sie noch nicht ausgerekelt, da  
schüttelte er seinen weißhaarigen Kopf und sagte:

"So lang ich leb, darf mir so was nicht passieren. Da-  
für bist du mir viel zu schad. Das schönste Bauernmä-  
dchen, was ich in meinem Leben gesehen hab, und das will  
von daheim fort und ins Kloster gehen? Eischen, denk mal, was dazu dein Vater selig gesagt hätt."

"Ich weiß aber keinen anderen Ausweg mehr, Herr  
Vorsteher, und dieser wär mir noch einer, wo ich ein  
Glück drauf finden könnt."

"Und der Eulenhof? Um den sich dein Vater selig  
Zeit seines Lebens die Sorgen gemacht hat?"

"Der Jakob wär ja drauf."

"Du weißt, was in dem Testament steht. Nur für  
den Fall, daß du mal nit mehr da wärst, soll der Jakob  
wissen, wie es um ihn steht. Und was mit dir und  
dem Heinrich werden soll, das weißt du auch."

"Ich kann aber seine Frau nicht werden."

"Das sagst du für den Augenblick. Läßt mal die  
Zeit alles geheilt haben, dann sagst du anders, und  
dann hat der Hof seine schönste Ordnung."

"Wenn nun die beiden tauschen täten? Wenn der  
Jakob auf dem Hof blieb und der Heinrich sich die  
Ader auf dem Brüdstück nähm? Dann ist ja ein Eich-  
holz auf dem Hof."

"Das ist gegen das Testament, und dazu hat keiner  
in Recht. Ich am allerwenigsten, weil ich's zu verant-  
worten hab. Und was täten erst die Leut sagen? Darin haben wir doch auch an deinen Vater selig zu  
denken."

"Daran hatte ich zwar nicht gedacht", sagte Elije  
entmutigt.

"Und es gäb Malheur mit den Zwei'n, da verlach  
dich drauf. Das dürfen wir aber dem Toten um alle  
Welt nit antun." (Wortierung folgt.)

## Der Wunderhut.

Von Heinrich Leis.

In den engen Gassen der Vorstadt bei einem Trödler, wo  
er für billiges Geld ein paar Bilder oder Stiche als Schmuck  
seiner Stube erwerben wollte, hatte der junge Mann den  
schmutzigen alten Hut entdeckt und er wußte selbst nicht recht,  
wodurch eigentlich dieser Hut ihm aufgefallen war, denn es  
war ein schäbiger, abgegriffener und ganz verkleideter Filz;  
aber der Trödler verlangte nur wenige Groschen dafür,  
und in dem beschmutzen, seitigen Futter standen seltsame, halbver-  
wischte Zeichen wie von irgend einer Zauberschrift. Der junge  
Mann verfügte eine Ahnung, daß es mit dem schäbigen Hut  
geheime Bewandtnis haben müsse, und weil er ein Träumer  
war, so nüchtern er auch im Kontor alltäglich seine Dienst-  
stunden herunterlasse, stellte er sich vor, daß der alte Filz ihn  
in eine fremde Wunderwelt einführen werde, daß er Glück  
vielleicht, Ansehen oder Liebe damit gewinnen könnte, und er  
zahle den geforderten geringen Preis. Dabeim nahm er den  
zerknüllten Hut aus dem Papier, befaßt ihn genau, fand nichts  
anderes als Flecke und Knöde und die krausen, fremden  
Schriftzeichen, deren dunklen Sinn er nicht zu enträtseln ver-  
stand.

Er trug den Hut auf seinen abendllichen Spaziergängen  
und spähte neugierig aus, ob nun unter dem Zwang der ge-  
heimen Zauberschrift das Glück sich in irgend einer Gestalt  
ihm nahen werde. Doch soviel er suchte, er entdeckte keinen  
Schak, er erwachte keine Bewunderung bei den Leuten, eher  
etwas wie mitleidig spöttisches Lächeln über einen so alten,  
schmutzigen und zerlumpten Hut. Selbst seine kleine blonde  
und immer lustige Freundin zeigte nur Verdruss und tadelte  
ihn der Nachlässigkeit, als beabsichtigte er mit dem schäbig-zer-  
knitterten Filz sie zu mißachten und zu kränken; und da er, sie  
zu verführen, sein Geheimnis preisgab, verlachte sie seinen  
wunderlichen Einfall, daß er enttäuscht und ärgerlich ver-  
säumt den Hut beiseite legte und mit seiner Sehnsucht nach  
fremden, geheimnisvollen Dingen sich selber nichtig und töricht  
erschien.

Eines Abends aber, als heftiger Regen ihn in der Stube  
zurückhielt und er unwissend, wie die Zeit zu vertreiben, von  
Langeweile geplagt wurde, holte er den alten Hut wieder her-  
vor, drehte ihn in den Fingern, stülpte ihn auf den Kopf,  
während er zugleich mit Sehnsucht der Freundin gedachte, die  
ihm über die leeren Stunden wohl fröhlich hätte hinwechseln  
können. Und schon sah er sie plötzlich vor sich, so nahe, wie mit

händen zu reichen, gab ihr Zimmer, so klein am höchsten, eine kleine Ecke im Schloß, und sie wußte ihm heiteren Raum. Er rief sie an und glaubte ihre Antwort zu hören mit dem gewohnten singenden Ton ihrer Stimme. Es war, als sei sie ganz unverlebt bei ihm in seiner Stube, und in solchem Überlegen, daß sie den zerlumpten Filz nicht an ihm leiden möge, riß er den Hut vom Kopf. Da war das Bild verschlossen, er stand verwundert und traurig, und erst als er den Hut wieder in die Haare drückte, sah er die Freundin wie zuvor mit lächelnder Fröhlichkeit, vlog Zwiesprache und verstoßenen Tausch der Blicke. Eine große Freude kam über ihn, denn er begriff, daß ihn seine Ahnung von der Zauberkraft des Hutes nicht getäuscht, und daß er durch Zufall nun das schon aufgegebene Geheimnis entdeckt hatte.

Sogleich entschloß er sich zu einer zweiten, schwierigeren Probe. Er erinnerte sich eines Freundes, den er seit Jahren nicht wieder gesehen, der in einer fernen Stadt lebte, sich nach Empfang einer kleinen Erbschaft vermählt hatte und mit der Jugendgeliebten nun ein glücklich-szufriedenes Dasein führte. Schon sah er ein Zimmer, darin zwei Menschen traurig vereint an einem runden Tisch beieinander saßen, und der Freund, wie überrascht, blickte auf und machte zugleich eine Gebärde nach seiner Gattin hin, als wolle er sie vorstellen; und auch sie, den Kopf kurz aufrichtend, nickte leicht und schaute den Fremden an mit lächelnden und verwunderten Augen.

Ganz verwirrt wurde der junge Mann von diesem seltsamen Erleben, und er nahm den Hut ab, betrachtete ihn aufs neue, hielt ihn fast zärtlich zwischen den Fingern. Er grüßte und sah, wen von einstigen Bekannten er in diesem Zauber-Spiegel entdecken wollte, stellte sich ihr Bild in der Erinnerung vor und sah sie lebhaftig sich gegenüberstehen, wenn der Hut seinen Kopf berührte. Das wunderliche Spiel trieb er eine Weile fort, bis er müde wurde und sich niedersetzte, ohne doch Schluß zu finden in der nachslängenden Erregung und im Erhaben von immer neuen Gedanken.

Was ihm an Freizeit übrig blieb, widmete er nur der Beschäftigung mit den wunderhaften Bildern und Gestalten, die der alte Hut ihm zeigte. Sein Geheimnis aber bewahrte er in strenger Verschwiegenheit, gleichsam aus Furcht, der Zauber werde seine Kraft verlieren, wenn andere davon Kenntnis hätten. Er ertrug selbst die Eiferucht der Freundin, die sich beklagte, daß er so selten nur den Weg zu ihr fand, und an seiner Treue zu zweifeln begann; er verbrachte die Dienststunden wie im Traum, immer in der Vorfreude neuer und seltsamer Erscheinungen des Abends. Und weil sein geringes Vermögen, sein spärlicher Gehalt ihn abhielt von Reisen weit hin durch die Welt, nach denen er Verlangen trug, fing er an, sich fremde Länder aus der Phantasie hervorzuzaubern, wanderte gemächlich durch die Äste und Felsen vor der Stadt und sah zugleich brausende Meere, dunkle Wälder, wiegende Palmen unter glühendem Sonnenhimmel, steil auftreibende Türme, leuchtende Minaretts. Immer drängender wurden seine Gedanken, und er fand ihr Spiegelbild durch die Zauberkraft des alten Hutes. Jetzt war eine riesige Eiswüste vor ihm, zackige Blöde aufgetürmt von kaltem Weiß, glutrote Sonne wie eine Kugel am grauen Firmament, in schmalen Wasserrinnen tauchende Robben. Eisbären tappten schweflig über Schläuche und Gründe von Eis. Dann wieder eine Flucht von gelben, welligen Sanddünen, ein Himmel von unerbittlich sengendem Blau. Karawonen suchten den Weg durch Mühthal und Durst der Wüste; und üppig wucherte das Grün, rieselten Quellen in buntblühender Bracht der Dase. Mit Riesenstämmen wuchs dichtsattender Wald, durchzogen von einem undurchdringlichen Gewirr von Buschwerk und kletternden Lianen, heran wehte ein fremdartiger, süß berauschender Duft. In hochstrebendem Riedgras wiederten Büffelherden, Reiter jagten auf kleinen, struivigen Pferden. An blauem Fluß erhoben sich Städte, spiegelten Türme und Zinnen im klaren Wasser, in den Straßen tummelten sich ein Gedränge von dunkelhäutigen, hässlichen Menschen, dazwischen der gemessene stamfende Schritt der hohen, mit Gold und Silber aufgezäumten Elefanten.

Jeder Abend, den er im Streifen und Träumen so verbrachte, führte dem Träger des Hutes mit neuen Gedanken neue Wunder zu. Rings um die Erde wanderte seine Sehnsucht und fand Erfüllung in wechselnden, farbenbunten Bildern, als sei kein Ort, dabin er nicht gelangen könne, keine Ferne, die vor der Wunderkraft des schmutzigen und zerlumpten Filzes sich nicht erüschte. Immer lässiger wurde seine Arbeit im Dienst, immer spärlicher sein Zusammentreffen mit der mißtrauischen und geträumten Freundin, aber ihn lämmerte weder Tadel noch Vorwurf, wußte er doch, wie leicht die Flucht aus der nüchtern-alltäglichen Welt ihm werde, wenn er sich fernnetrunken in märchenhafte Wunderreiche hinübersaufen ließ. Endlich, da ihm schien, er habe die Erde rund durchmessen, den Pol gesehen und die Wüste, Urwald und

Wüste, wußte von keiner noch über den Kreis, durch den seine Gedanken jordn der Wunsch einer Fahrt durch den Himmelsraum, und schon stülpte er sich aufgehoben, gleiten, wie von aller Schwere befreit, in rasender, immer wachsender Geschwindigkeit. Er meinte den Lufzug kaum ertragen zu können, der ihm schneidend, dröhnend an den Ohren vorbeischlug, die Augen hielt er festgeschlossen, die Hände verkrampft, wie Halt zu fassen in dem kreisenden Wirbel. Um ihn herwuchs die Unendlichkeit, ein ballender, durchbrauter Raum, von einem so ungeheueren Lichte flammend, daß es seine geschlossenen Lider verzogte, eine riesenhafte Weite fühlte er, die ihn zerrte und stieß wie einen sinnlos geworfenen Ball, die zugleich auf ihn eindrang und von ihm zurückwich und seine Seele mit niegelanntem Grauen erfüllte. Tödliche Angst zerstörte ihm die Brust, darin der Atem sich staute, mit jedem Herzschlag fürchtete er, von der ungeheueren Kraft, die ihn fort schleuderte, zerrissen und in Staub zerstört zu werden. Mit dem letzten Aufwand des Willens, wie ihm die Sinne schon vergeben wollten, griff er nach dem Hut, riß ihn vom Kopf, den wilden, schauerlichen Traum zu enden und zurückzufinden in das stillsche Fels des Abendganges. Indem er den Hut mit bestigem Schwunge von sich warf, fühlte er einen scharfen Stos wie läben Aufprall, schwankte nach Halt, tastete umher mit großen, staunenden Augen und sah die Abendlandschaft unter ersten Mondstrahlen hingebreitet in so schweigend-schöner Ruhe, daß die dunklen Zeichen wirrer Traumgestalten schnell aus der Erinnerung verflatterten.

Nun erst gefaßt, befand er sich des Hutes, den er in Erregung und Schrecken fortgeschleudert, und gewahrte, daß er dicht am Rand eines Baches stand, der mit kleinen gelben Strudeln den alten Filz ergossen und ihn schon ein gutes Stück talwärts getrieben hatte. Das riß ihn aus dem Nachdenken auf, hastig kletterte der jetzt ganz Ernüchterte den schmalen Uferhang nieder, stolperte über Geröll und wuchern des Krüppelgewächs; aber immer, da er den Hut im Wasser zu erhalten meinte, war er schon wieder von den Wellen fortgewirbelt. Wie höhnisch wartend blieb er noch an einer Astspitze hängen, bis er vor der greifenden Hand sich löste, in einem gurgelnden Strudel unterging und spurlos in schlammiger Tiefe verschwand.

Das war nun auch gewiß sehr töricht und unbedeckt, mit einem Wunderhut so leichtfertig zu verfahren. Und der junge Mann wurde traurig, es dünkte ihn nicht anders, als habe er seinen liebsten Freund verloren mit dem schmutzigen, zerlumpten und niedigen Filz, der ihm doch so kostbar gewesen. Er wußte, jetzt waren die bunten Träume ausgeträumt und blieb ihm nichts übrig, als zurückzukehren in die verschmähte, nüchterne Alltagswelt; daß sein größerer Eifer im Dienst anerkannt wurde, daß er mit der kleinen blonden Freundin bald Versöhnung hielte, linderte seinen Kummer wohl, aber konnte ihn nicht vergessen machen. Einen Hut wie jenen, den er leichtfertig verloren, würde er doch niemals mehr finden, auch wenn er einen viel höheren Preis dafür zahlte. Noch nach vielen Jahren, da er im Dienst befördert, glücklich verheiratet und in wohlbehaglichen Lebensumständen, hat er die alte Sehnsucht nicht in sich ausgelöscht. Er ist oftmals noch durch die engen Gassen der Vorstadt geschlendert, hat bei dem Trödler nachgefragt und bei allen Trödlern und Krämern in den dunklen, verstaubten Läden, ein zweiter Wunderhut, so zauberkräftig wie der verlorene, kam ihm nimmer zu Gesicht.

## Scherz und Spott

### Bom lustigen Onkel Sam.

Heine Leute. „Haben Sie Erfahrungen mit Kindern?“ fragt die Dame das neue Mädchen. — „Nein, Madame“ erwidert diese. „Ich habe immer bei meinen Leuten gedient.“

Er kennt sich aus. „Der kleine Johnny begleitet die Mama beim Schuhkauf. Als der Beckläufer mit dem Anprobieren beginnt, sagt er: „Die ersten zehn Paar Schuhe brauchen Sie erst gar nicht zu zeigen, die nimmt sie doch nicht.“

Kostspielige Sache. „Bevor ich Sie traue“, sagt der Standesbeamte zu der Filmstudienspielerin, „muß ich nach der Verordnung des Gesetzes erst ihre früheren Heiraten aufnehmen.“ — „Um Gotteswillen!“ ruft der künftige Gatte, „und unten wartet der Taxameter!“

Moderne Hindernisse. „Du mußt jetzt auch endlich Geld verdienen“, sagt der Vater zum Sohne. „In deinem Alter arbeitete ich für drei Dollar die Woche in einem Geschäft, und nach fünf Jahren laufte ich mit einem eigenen Laden.“ — „Das geht heute nicht mehr“, erwidert der Sohn nachdenklich. „Deshalb hat man Registrierkassen.“

## Was die Hausfrau nicht mehr tun darf.

Wir leben in einer Zeit, in der äußerste Sparmaßnahmen in jeder Beziehung geboten ist. Sparsam muß die Hausfrau umgehen mit der Zeit, mit den kostbaren Brennstoffen, mit den Nahrstoffen. Vieles, was früher üblich war, muß jetzt unterbleiben.

Unsere Mütter brühten den Reis vor der Zubereitung. Wir wissen, daß auf diese Weise kostbare Nährsalze verloren gehen und waehnen ihn nur mit kaltem Wasser ab. Früher hielt man auch den Kohl für ungern, der nicht abgebrüht war. Mit dem Wasser, das man fortließt, gingen aber mehr als 30 Prozent des Nährwertes verloren. Will man das Gemüse recht wohlschmeidend und nahrhaft erhalten, so muß man es mehr dampfen als kochen. Zu diesem Zweck übergeht man es mit nur wenig Wasser, dem Salz beigegeben ist. Fängt es an zu kochen, zieht man es vom starken Feuer zurück, und läßt es langsam gar dampfen.

Gemüse muß fettzulast erhalten. Aber nicht jedes Gemüse darf gleich behandelt werden. Während alle Kohlarten reichlichen Fettzusatz vertragen, werden Kohlrabi, Kohlrüben und Mohrrüben, wenn sie lange in Fett kochen, schwer verdaulich. Es ist richtiger, das Gemüse mit wenig Wasser weich zu dampfen und zum Schluß etwas Mehl darüber zu stäuben und dann Fett zuzugeben.

Bei vielen älteren Hausfrauen findet man noch den Brauch Fleischbrühen abzudünnen. Der graue Schaum, welcher beim Kochen entsteht, ist kein Schmutz, der entfernt werden muß, sondern er enthält die wichtigsten Bestandteile der Fleischbrühe. Er besteht nämlich aus vielen geronnenen kleinen Eiweißteilchen und diese wertvollen Nährstoffe dürfen nicht fortgeschüttet werden.

Das auch die wohlfleische Magermisch lehrt viel Eiweiß enthalt, beachten viele Hausfrauen zu wenig, sonst würden sie sie häufiger in der Küche verwenden.

Gemüse, das gepunktet werden soll, wird vorher abgewaschen. Wir schenken nicht nur die Finger durch dieses Verfahren sondern erhalten kostbare Nährsalze, die verschwendet werden, wenn das Gemüse nach dem Waschen gewaschen wird. Auch Obst, das zu Kompost oder Marmeladen verwendet werden soll, wird vor dem Schälen oder Entsteinen gereinigt. Da die Schalen am reichsten an Vitaminen sind, so entfernt man sie nur wo es wirklich nötig ist. Und das rohe Nahrungsmittel die Vitaminen am reinsten erhalten bringt die kluge und sparsame Hausfrau auch reichlich Obst auf den Tisch. Sie spart dadurch Feuerung und erübrigt die Zeit die sie früher auf das Kochen verwenden mußte für andere notwendige Arbeiten. Der Abendtisch auf welchem Schwarzbrot, Butter und Käse stehen, als Zutrost Tomaten, Obst und Nüsse, als Getränk Milch macht der Hausfrau geringe Mühe, belohnt auch ihre Wirtschaftskasse nicht zu stark und bietet ein bekömmliches und nahrhaftes Nachtmahl.

Eläre Wirsia.

## Die Pflege der Haut im Winter.

(Wie man sich bis ins hohe Alter eine frische Haut bewahrt — Wie man Frost-Hände vermeidet — Behandlung von Muttermalen.)

Im Winter erfordert die Haut der Frau, soweit sie den Einwirkungen kalter und nasser Luft ausgesetzt ist, besonderer Pflege, die nicht nur ein Schönheitsmittel ist, sondern auch eine notwendige Vorschrift, wenn die Frau daran denken will, bis ins hohe Alter sich eine elastische Haut im Gesicht und auf den Händen zu bewahren. Nichts trägt zur Runzel- und Faltenbildung im späteren Alter mehr bei, als wenn in der Jugend die Haut in der rauen Jahreszeit besonders vernachlässigt worden ist und die Vernachlässigung der Hände rächt sich bis ins hohe Greisenalter, denn es ist nur sehr schwer rotgezogene Hände wieder in Ordnung zu bekommen. Die Pflege der Haut im Winter ist schon darum jedem möglich, weil sie nur sehr geringe Maßnahmen erfordert. Als Hauptregel merkt man sich doch sowohl das Gesicht als auch die Hände gut trocken, kein müssen, wenn man an die Luft geht. Für die Hände ist ein warmer und weicher, vor allen Dingen aber nicht zu enger Handschuh erforderlich, da ein enger Ledershandschuh zwar vorübergehend den Eindruck einer kleinen Hand erweckt, aber auf der anderen Seite die Blutzirkulation verhindert und dadurch der Kälte Einwirkungen ermöglicht, die in Frostbeulen oder in rissigen, roten, aufgezogenen

Händen sich bemerkbar machen. Nach dem Waschen ist ein Eincremen der Hände mit Creme oder einem ähnlichen Hautpflegemittel erforderlich, aber ebenso notwendig ist es, dafür zu sorgen, daß das Hautpflegemittel völlig getrocknet ist, bevor man sich auf die Straße begibt. Das gleiche gilt für das Gesicht. Das Gesicht ist schulterlos Wind und Wetter preisgegeben, und muß besonders dadurch vorbereitet werden, daß die Haut wenig gereizt wird. Waschungen mit sehr warmem oder sehr kaltem Wasser oder mit scharfer Seife sind besonders im Winter streng zu vermeiden. Nach dem Waschen ist leichte Anwendung eines Cremes ratsam und zur völligen Austrocknung der Haut muß das Gesicht schwach gerundet werden. Vor allen Dingen vermeide man den scharfen Wechsel von Kalt und Warm. Aber auch abgelehnt vom Winter ist die Pflege der Haut von größter Bedeutung. Die Gesundheitsmaßregeln, die befolgt werden müssen, sind solche, die der gesunde Menschenverstand vorschreibt. Vor allen Dingen muß man daran denken, daß die Haut ein Bestandteil des Körpers ist und daß ihr Zustand von dem Stoffwechsel des Körpers in erster Reihe abhängt. Man verweide Verdauung, womöglich durch passende Ernährung. Die Nahrung muß auch genügend sein. Der übermäßige Genuss von Kaffee, Tee und Alkohol ist schädlich für die Hautfarbe. Solche oder Runzeln können nicht beseitigt werden. Sommerblüten können nicht auf die Dauer entfernt werden. Graues Haar kann seine ursprüngliche Farbe nicht wiedererlangen. Haarfärbungsmittel wirken oft schädlich. Dem Verlust der Haare kann oft Einhalt geboten werden. Pusteln oder Hautausschlag können ebenfalls werden, doch nur ausnahmsweise durch Salben oder Waschmittel allein. Es bedarf der Behandlung durch einen tüchtigen Arzt. Das Pflegen der Haut die Anwendung von Bürsten zur Verstärkung des Teints und ähnliche Mittel schaden beim Hautausschlag wie auch bei anderen Hautkrankheiten mehr, als sie nützen. Die Haut verändert sich in den verschiedenen Lebensaltern. Es ist töricht zu erwarten, daß man mit 50 Jahren denselben Teint hat wie mit 20 Jahren. Doch kann man mit 50 Jahren den besten Teint für dieses Alter haben, wenn man darauf achtet, daß der Körper richtig funktioniert und wenn man genügend Seife und Wasser verwendet. Von diesen einfachen Maßregeln abgesehen, gilt die Regel, daß die Haut um so besser ist, je weniger man sie behandelt, es sei denn, daß man an einer Hautkrankheit leidet. Muttermale dürfen nicht gereizt werden. Das Reizen der Male führt oft zur Krebskrankheit. Vergrößert sich das Muttermal oder färbt sich ein braunes dunkler, so muß es entfernt werden. Dieses kann auf verschiedene Weise geschehen. Nur der Arzt kennt die geeignete Methode. Man hüte sich vor Aknitüpfeln ziehenden Mitteln oder reizenden Salben. Man darf das Mal nicht drücken oder kratzen. Tut man dies, so kann man dadurch das Leben verlieren. Wenn man in bezug auf die Pflege der Gesundheit, einschließlich der Haut und Hautkrankheiten, mit derselben Umsicht handelt wie bei der Auswahl des Fleisches oder der Auswahl von Kleidern, so würde man dabei am Ende besser fahren und wahrscheinlich sehr viel Geld sparen.

## Pfefferkuchenrezepte für das Weihnachtsfest.

**Pfefferkuchen in Figuren oder langer Kastenform.** 300 Gramm Honig, Kunsthonig oder Sirup heiß machen, 100 Gramm Margarine dazutun, dann beis in die Schüssel schütten und 100 Gramm Zucker dazutun. Unter diesen hat man vorher die Gewürze gemischt: 1 Teelöffel gestoßene Nelken, 1 Teelöffel gestoßenen Zimt, 1 Teelöffel Anis und 2 Teelöffel Nutzwürze. Dann kommt ein großes Ei, oder zwei kleine, einige Tropfen Zitronenöl und das geschlagene Eiweiß darunter. Wenn alles gut verrührt ist, kommt 1 Pfund Mehl hinzu, in das man vorher 1 Päckchen Backpulver vermengt hat, und zuletzt knetet man den Teig mit der Hand durch. Der Kuchen, ob Figuren oder Kastenformen, darf nicht braun backen, weil er leicht brennbar schmeckt. Die Kastenform von 1 Pfund Mehl muß bei geöffneter Hitze 1 Stunde im Ofen stehen.

**Einfacherer Pfefferkuchen.** ½ Pfund Honig, 1 Pfund Zucker, 2½ Pfund Mehl, 8 Gramm Bottasche, 8 Gramm Hirschhornzals, 1 Stückchen Butter oder 2 Eßlöffel Gänsefett, 2 Eier, etwas Rosenwasser, Zucker, Honig, Wasser, Butter werden aufgekocht mit beliebigem Gewürz, der Hälftie des Mehl, Eiern, Hirschhornzals und Bottasche (in Wasser aufgelöst, flüssig verrührt). Am nächsten Tage wird das übrige Mehl dazu getrennt, die Masse ausgerollt, in Formen ausgeknetet und gebäck.